

Als Mitte der 1830er-Jahre ein Leipziger Verleger die Buchreihe *Das malerische und romantische Deutschland* plante, übernahm der Stuttgarter Gustav Schwab zusammen mit dem Maler Louis Mayer die Aufgabe für seine Region. Er studierte dafür die geschichtlichen und geographischen Verhältnisse nicht nur am Schreibtisch, sondern machte weit ausgreifende Wanderungen und Erkundungsfahrten. Der erste Wandervorschlag dieses Buchs führt von Cannstatt neckarabwärts bis Heidelberg; die Schwarzwaldtour reicht im Süden bis Badenweiler und Freiburg und endet im nördlichen Teil bei Baden-Baden, das damals einfach Baden hieß; das Bodenseekapitel schließt den Untersee mit Konstanz ein und umfasst den ganzen Hegau. Am Ende verabschiedet sich der Autor vom Hohentwiel aus *von dem schönen Schwabenland*; und der ganze Band erhielt den Titel *Wanderungen durch Schwaben*. Für Gustav Schwab galt also noch eine Vorstellung von Schwaben, die von der heutigen abweicht, und da er sich auf dem Büchermarkt auskannte, darf man folgern, dass auch die anvisierte Zielgruppe der Leser keinen oder wenigstens keinen großen Anstoß nahm an diesem weiter ausholenden Begriff.

\*Gekürzte Fassung des Vortrags im Landesmuseum Württemberg am 18. Oktober 2006



Schwaben um 1570: Vom Odenwald bis in die Nordschweiz und vom Schwarzwald bis an den Lech. Landkarte «Suevia» oder der Schwäbische Reichskreis von David Seltzlin, 1572.

Jahrhunderte lang reichte Schwaben weit über die späteren württembergischen Landesgrenzen hinaus. Die Bezeichnung geht zurück auf die germanischen Sueben, über deren Zusammensetzung und kriegerische Wanderungen kontroverse Theorien existieren, die aber jedenfalls den Schwaben ihren Namen vererbt haben. Im Mittelalter verband sich mit dem Begriff eine staatliche Einheit, das Herzogtum

*Fest gegründet und schön geschmückt*  
**KLOSTER SCHÖNTAL**  
 850. Gründungsjubiläum 1157-2007



**Klosterfest am 22. Juli 2007**

Ein vielfältiges Programm gibt spannende Einblicke in das Klosterleben von einst und zeigt gleichzeitig das Leben im gesamten Klosterareal von heute.

Informationen: Telefon 07943/8940  
 bildungshaus@kloster-schoental.de  
 www.schloesser-und-gaerten.de



...wo Kunst und Kultur gepflegt werden.  
 FRANZ VON KOENIG, 1901

Ausstellung von Juli bis Oktober 2007  
**Abgefahren**  
 Mythos Auto im Leben und in der Kunst



stiftung  
 schloss  
 fachsenfeld

www.schloss-fachsenfeld.de



1500 Jahre  
 Nachbarschaft

Bayerische  
 Landesausstellung  
 Zwiesel 2007  
 25. Mai - 14. Oktober  
 9.30 - 17.30 Uhr

Haus der Bayerischen Geschichte  
 und Stadt Zwiesel  
 www.bayern-boehmen.hdbg.de  
 Infotelefon 09921-9605-100

**Böhmen**  
**Čechy**  
**Bavorsko**  
**Bayern**



Schwaben, das unter den Staufern Herrschaftsbereiche nicht nur im späteren deutschen Südwesten, sondern auch in der Schweiz, in Oberitalien und im Bayerischen umfasste, das aber nicht als ein geschlossener Flächenstaat im modernen Sinne gedacht werden darf.

Mit dem Ende der Stauer setzte die territoriale Zerstückelung ein, der erst Napoleon ein Ende setzte. In der Geschichtsschreibung und in der popularisierten Vorstellung stand das Bild vom Flickenteppich im Vordergrund, und es charakterisiert ja tatsächlich die Aufteilung in Hunderte von Herrschaftsbezirken. Aber ausgeblendet wurde dabei vielfach, dass es zwischen den kleinen, ja oft winzigen Partikeln ein Geflecht von durchaus tragfähigen Verbindungen und Institutionen gab, vor allem die von Kaiser Maximilian eingeführten Reichskreise, die eine Rechts- und Verwaltungsebene über der zersplitterten Territorialstruktur und gegen sie bildeten. Im Südwesten fielen zwar die vorderösterreichischen Gebiete an den Österreichischen Reichskreis, und der Norden des heutigen Landes gehörte zum Fränkischen Kreis, aber der Schwäbische Kreis reichte vom Rhein bis zum Lech und schloss im Norden noch die fränkische Reichsstadt Hall ein, die deshalb heute Schwäbisch Hall heißt.

Die Kompetenzen der Reichskreise waren beachtlich; sie waren zuständig für die Rekrutierung und den Einsatz der Reichstruppen, für den Einzug von Steuern, für juristische Entscheidungen und das Münzwesen, für Handel, Gewerbe, Straßenbau. Angesichts der Reichweite der Entscheidungen durch die Kreise ist es nicht verwunderlich, dass in ihnen ein Sonderbewusstsein, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit der Bevölkerung entstand – dass also Schwaben kein papierener Verwaltungsbe-griff blieb.

*Literarischer Streit zwischen Sachsen und Schwaben – Schwäbisch und württembergisch nebeneinander*

Politisch war er allerdings nicht eindeutig; schließlich gab es die konkreten politischen Zugehörigkeiten zu Fürstentümern, Grafschaften, geistlichen Besitzungen, Reichsstädten. Umso größeres Gewicht hatte die kulturelle Kodierung des Begriffs. In Schwaben wehrte man sich gegen die Dominanzansprüche des Nordens; vor allem zwischen Sachsen und Schwaben entstand ein literarischer Streit, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt hatte. Unter dem sprechenden Titel *Schwabens streitbare Musen* hat Gunter Volz diesen Streit anhand vieler Beispiele behandelt. Die schwäbischen Literaten, an ihrer Spitze Schubart, att-

kierten in ihren Journalen die *überfeine Kultur* im Norden und beriefen sich auf die bodenständige Einfachheit der Schwaben. Das Schwabenmädchen wird von Schubart mit den Sächsinen verglichen:

*Die können Bücher lesen,  
Den Wieland und den Gleim;  
Und ihr Gezier und Wesen  
Ist süß wie Honigseim.*

Dagegen das Schwabenmädchen:

*Mir fehlt zwar diese Gabe,  
Fein bin ich nicht und schlau,  
Doch kriegt ein braver Schwabe  
An mir ne brave Frau.*

Der Bildungsmangel wird also umgewertet, wird als natürliche Herzlichkeit über den *französisch-sächsischen Witz* gestellt.

Die Journale, in denen der Streit ausgetragen wurde, hatten meist die Bezeichnung Schwaben oder schwäbisch im Titel, und sie waren noch in das größere Schwaben eingebunden; Schubart zum Beispiel bewegte sich – solange er sich bewegen durfte – zwischen Ulm und Augsburg. Aber es fällt auf, dass sich allmählich in der Formierung nach außen eine Art schwäbischer Kernraum herausbildet: das Gebiet am mittleren Neckar mit Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, also der altwürttembergische Herrschaftsraum.



*Die schwäbischen Löwen und die württembergischen Hirschtangen gleichberechtigt: das königliche Wappen an der Königsempore im Ordenssaal, Schloss Ludwigsburg.*

Im württembergischen Kerngebiet wurden um 1800 die Begriffe *schwäbisch* und *württembergisch* nebeneinander verwendet – nebeneinander, im Allgemeinen nicht durcheinander. In Hölderlins Briefen ist öfter von Württemberg die Rede; er spricht von *Lumpereien des politischen und geistlichen Württemberg*, macht sich Sorgen wegen der *Unruhen in Württemberg*, plant verschiedentlich eine *Fußreise nach Württemberg*, die er immer wieder aufschiebt. Er bezieht sich so auf den Raum seiner engeren Heimat und auf das politische Gebilde Württemberg. Wo seine Beobachtungen und seine Gefühle positiv charakterisiert sind, spricht er von *Schwaben: mein liebes Schwaben, die guten Schwaben, mein schwäbisches Herz* heißt es in den Briefen; und in Gedichten steigert er den Bezug ins Sakral-Mythische: *Glücklich Suevien, meine Mutter*, heißt es in einem seiner Gedichte.

Die Bezeichnung alemannisch, im Mittelalter meist gleichbedeutend mit schwäbisch und später so gut wie vergessen, wurde erst durch Johann Peter Hebel mit seinen *Alemannischen Gedichten* von 1803 zu neuem Leben erweckt; das Alemannische galt nun als eigene Sprachlandschaft südlich vom Schwäbischen. Wahrscheinlich hätte sich die Trennung nicht so nachhaltig ausgewirkt, wenn sich um diese Zeit nicht einschneidende politische Veränderungen ergeben hätten, die – nicht auf einen Schlag, aber allmählich – auch eine Verschiebung im Bedeutungsgefüge der einschlägigen Begriffe bewirkte. Die neu entstandenen größeren Länder, zunächst rein politisch und damit verwaltungstechnisch definiert, forderten und förderten die Zusammengehörigkeit der in ihren Grenzen lebenden Menschen und eine entsprechende Bezeichnung dafür.

*Schwaben als Benennung für das neue Land –  
Württemberg amtliche Bezeichnung des Staats*

Mit der Vergrößerung Württembergs und der Erhebung zum Königreich wuchs der Bedarf an Vereinheitlichung, an der Installierung und Stabilisierung staatlicher Identität, die vor allem über die Modernisierung der Verwaltung, durch eine einheitliche Organisation und Bürokratie erreicht werden sollte. Im Zusammenhang damit spielte die wissenschaftliche Durchdringung des neuen Staatsgebildes eine wichtige Rolle. Die Statistik, damals eine weit gefasste Landeskunde, produzierte Übersichtsdarstellungen mit dem Ziel, aus *Alt- und Neuwürttembergern, Hohenlohern, Ellwängern, Vorderösterreichern, Reichstädtern usw. ein württembergisches Volk* zu formen, wie es Johann Daniel Georg Memminger, der Leiter des Statistisch-Topographischen Büros in Stuttgart, ausdrückte – aber natürlich auch mit dem Ziel, den



«Ich mein Haupt kann kühnlich legen, jedem Untertan in Schoß ...» Die Graf-Eberhard-Gruppe in den Mittleren Anlagen, Stuttgart.

württembergischen Königen loyale Untertanen zu schaffen.

An der Identitätsbildung war aber auch die Dichtung beteiligt. Justinus Kerner's Lied vom reichsten Fürsten, *Preisend mit viel schönen Reden...*, geht auf eine schon von Melanchthon und Luther notierte Anekdote zurück, lieferte aber im württembergischen Verfassungskampf 1818 die aktuelle Botschaft, dass *Württembergs geliebter Herr* die gleiche Treue wie damals verdiene. Mit Uhland zerstritt sich Kerner für einige Zeit wegen dieser positiven Stellungnahme; Uhland war gegen die Pläne des Königs. Doch auch er besang in seinen *Vaterländischen Gedichten* das alte wie das neue Württemberg:

*Wo je bei gutem altem Wein  
Der Württemberger zecht,  
Da soll der erste Trinkspruch sein  
Das alte, gute Recht.*

Aber wenn Uhland und Kerner meistens als schwäbische und nicht als württembergische Dichter bezeichnet werden, entspricht dies nicht nur einer späteren Sprachregelung. Auch in ihrer Dichtung gaben sie unmittelbaren Anlass dazu. Die *Schwäbische Kunde* zählte rasch zu Uhlands bekanntesten Gedichten; darin vollführt *ein Herr aus Schwabenland / von hohem Wuchs und starker Hand*, ein *wackrer Schwabe*, seinen rabiaten Schwertstreich, den Uhland doppelsinnig als *Schwabenstreich* bezeichnet. Und seine Balladenfolge über Graf Eberhard den Rauschebart eröffnet er mit den Verszeilen:

*Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,  
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?*

In solchen Beispielen schwingt die alte, historisch gewordene Bedeutung von Schwaben mit; gleichzeitig aber nähert sich die Bedeutung stärker an die von Württemberg an. Und das gilt nicht nur für die Dichtung, sondern Schwaben und schwäbisch als Bezeichnung für das neue Land, das Königreich Württemberg, setzt sich allmählich auch in der unauffälligeren Sprache des Alltags durch und findet sogar Eingang in den offiziellen Sprachgebrauch. Das lässt sich zeigen an der Landesbeschreibung des Statistisch-topographischen Büros. In der Ausgabe von 1838 steht: *Was den Charakter des Württembergers wie des Schwaben überhaupt anbelangt, so ist Gemütlichkeit ein Grundzug desselben*; der Württemberger wird also den Schwaben zugerechnet, aber nicht schlechthin mit ihnen gleichgesetzt. In der Edition *Das Königreich Württemberg* von 1884 wird in dem betreffenden Kapitel zwar auf altwürttembergische Besonderheiten hingewiesen, im Wesentlichen ist aber vereineheitlichend von den *Schwaben*, vom *schwäbischen Naturell*, von *schwäbischen Stammeszügen* die Rede.

Dies heißt nicht, dass die Bezeichnung württembergisch verschwunden wäre. Sie bleibt als amtliche Bezeichnung des Staats und auch als wissenschaftlich präzise Bestimmung, wo das Land unter speziellen fachlichen Aspekten betrachtet wird. Es gibt keine verbindliche Regel, nach der die Wahl zwischen schwäbisch und württembergisch erfolgt; aber mit einigen Unschärfen lassen sich doch die Situationen und Perspektiven bestimmen, in denen die Bezeichnung schwäbisch als die passendere gilt. Es sind ineinander übergehende und auch sich durchkreuzende Perspektiven; das Motiv für die Bevorzugung von schwäbisch liegt nicht immer eindeutig fest.

*Kontinuitätsbedarf im künstlich geschaffenen Gebilde –  
Regenten berufen sich auf schwäbische Staufer*

Eine wichtige Rolle spielte die historische Verankerung, die Einbettung des Landes in ein dynastisches Gefüge, das Jahrhunderte überdauert hatte. Der Kontinuitätsbedarf wuchs mit der Erweiterung der Landesgrenzen und mit der Verleihung der Königswürde an den Herrscher; gerade weil das entstandene staatliche Gebilde künstlich geschaffen war, suchte man die Erinnerung an frühere Herrscherpersönlichkeiten. Dass es sich dabei nicht nur um ein Bedürfnis der Regenten und der Regierungen handelte, beweisen die Dichtungen von Kerner, Uhland, Schwab und Hauff. Es gab offenbar in großen Teilen der württembergischen Bildungsschicht den Wunsch, den neuen Staat und die neue und mit einer neuen Würde ausgestattete Herrschaft auch historisch zu legitimieren, und die historischen Linien führten dabei nicht nur in die altwürttembergische, sondern in die schwäbische Vergangenheit.

Man kann sogar fragen, ob dieser Wunsch bei der Honoratiorengesellschaft, also der württembergischen Ehrbarkeit, nicht stärker ausgeprägt war als in der Regierung. Diese hatte zuerst mit aktuellen Problemen zu tun – äußeren der Sicherung und Konsolidierung, die mit dem Wiener Kongress einigermaßen abgeschlossen war, aber auch mit der inneren Festigung, um die es zum Beispiel in den Verfassungskämpfen ging. Dass das historische Interesse im Herrscherhaus nicht besonders ausgeprägt war, zeigte sich, als König Wilhelm I. die über Rotenberg gelegene Ruine der württembergischen Stammburg abtragen und an ihrer Stelle eine Grabkapelle für die 1819 jung verstorbene Königin Katharina errichten ließ.



*Mausoleum anstelle der dafür abgebrochenen Stammburg: die Grabkapelle auf dem Roten Berg bei Ober-türkheim.*



*Das Herz des Schwabenlandes – oder Württembergs? Geschichtsträchtig ist er allemal: der Hohenstaufen bei Göppingen.*

Wenige Jahre später erschien Wilhelm Hauffs Roman *Lichtenstein*, in dem die Vertreibung des württembergischen Herzogs Ulrich, sein Versteck in der Nebelhöhle und seine glanzvolle Rückkehr geschildert werden; und wieder ein Jahrzehnt später entsteht im Umkreis des Herrscherhauses eine Initiative, Schloss Lichtenstein romantisierend zu rekonstruieren. Um die gleiche Zeit malte Joseph Anton Gegenbaur, der seit 1835 Hofmaler war, die Säle im Residenzschloss mit Fresken aus der Geschichte der württembergischen Grafen aus; und in der zweiten Jahrhunderthälfte wurden, teils durch das königliche Haus, teils in freien Initiativen, Denkmäler für altwürttembergische Herrscher errichtet, beginnend mit dem Reiterstandbild für Herzog Eberhard im Bart von 1859, das ursprünglich im Hof des Neuen Schlosses stand, später auch für Herzog Christoph auf dem Schlossplatz.

In all diesen Fällen handelt es sich um altwürttembergische Erinnerungen und Erinnerungsstätten; aber im Verständnis der Zeit führte die Erinnerung in die schwäbische Vergangenheit. Besonders deutlich wird dies beim Umgang mit dem staufischen Erbe; Friedemann Schmall hat dies in seiner Studie *Verewigte Nation* ausführlich dargestellt. Die Staufer waren das schwäbische Herrscherhaus, auf das sich die württembergischen Regenten mit Vorliebe beriefen und das immer wieder neue Aktivitäten weckte. Ansätze gibt es schon im 18. Jahrhundert; vor allem aber wird der Hohenstaufen in der neuen Epoche der Landesgeschichte ein wichtiges Ziel. *Selbst die erhabenen Regenten Schwabens, diese ruhmwürdigen Nachfolger jener längst zu den Sternen emporgestiegenen Fürsten, ehrten durch ihre höchste Anwesenheit das Andenken jener unsterblichen Friedriche, die der*

*Stolz der Nation waren* – so hält es der Geistliche des Ortes Hohenstaufen in seinem *Lesebuch für biedere Schwaben, Sachsen und Franken* von 1805 fest, nachdem zuletzt Kurfürst Friedrich den Berg besucht hatte und dort feierlich empfangen worden war. Später gab es verschiedentlich Anstrengungen, auf dem Hohenstaufen eine Gedenkstätte (entweder eine große Burg oder eine Ehrenhalle) zu errichten. Aufrufe wandten sich an einzelne Personen, aber beispielsweise auch an Schwabens Sänger. Glücklicherweise scheiterten die Pläne an der Sparsamkeit der Schwaben.

Getragen waren diese Aktivitäten von Vertretern der bürgerlichen Gesellschaft, – aber die Inszenierung der Kontinuität war den Herrschern jedenfalls willkommen. In modifizierter Form überdauerte dieser Kontinuitätsgedanke die Monarchie. Noch die große und sehr erfolgreiche Stauferausstellung von 1977 stand in dieser Tradition. Das 25-jährige Baden-Württemberg erhielt einen starken Sockel mit der Beschwörung staufischer Geschichte: *Staufischer Geist, staufischer Weitblick, staufische Grandezza und Modernität* – immer wieder versickert in den Zeitläuften, aber auch immer wieder quellfrisch zum Vorschein kommend, wenn die Stunde da war. Der baden-württembergische Ministerpräsident besuchte in jenen Tagen den ägyptischen Staatspräsidenten, was direkt in Parallele zur Stauferzeit gesetzt wurde: *Auch schon der schwäbisch-deutsche Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, konnte man in einer amtlichen Verlautbarung lesen, habe Orient und Okzident verknüpft; er sprach, las, schrieb, dichtete und rechnete arabisch* – wofür nun allerdings beim regierenden Haupt Baden-Württembergs keine Anzeichen zu finden waren.

*Mit den Begriffen Schwaben und schwäbisch  
oft gewisse Distanz zum Herrscherhaus ausgedrückt*

Im 19. Jahrhundert war der Hohenstaufen aber nicht nur eine schwäbisch-württembergische Gedenkstätte, sondern eine schwäbisch-deutsche. Die Schwabekaiser waren ja deutsche Kaiser und galten als Symbole der untergegangenen und neu erstrebten Nation. Sieht man auf die politische Orientierung der einflussreichen Bevölkerungsschichten, so erkennt man eine doppelte Loyalität: Die Leute waren treue Anhänger des Königshauses und des Landes Württemberg, aber auch engagierte und begeisterte Vorkämpfer für die deutsche Nation. Die deutschen Schwabekaiser, die schwäbischen deutschen Kaiser bildeten gewissermaßen das Bindeglied zwischen beiden Loyalitäten.

Im Zeichen der staufischen Erinnerung war den Schwaben eine besondere Verpflichtung auferlegt, eine nationale Mission, die historisch begründet wurde. Johann Gottfried Pahl, Pfarrer, aber auch aufgeklärter Reformier, machte Propaganda für einen Tempel oder ein Pantheon auf dem kahlen Berg, und er formulierte pathetisch: *Eine Wallfahrt nach Hohenstaufen sollte beinahe eine durch das Gesetz gebotene Pflicht jedes Deutschen, wenigstens jedes Schwaben, sein, des erstern, um ihn recht lebhaft daran zu erinnern, was einst seine Väter waren und wie tief die Enkel gesunken sind, und des letztern, um ihm die Rolle zu vergegenwärtigen, die dem Schwaben in den teutschen Angelegenheiten gebührt. Teutsche Angelegenheiten:* Schon die archaisierende Schreibung zielte auf historische Fundierung, und diese historische Aufladung begleitete bekanntlich in Deutschland alle Etappen der Nationsbildung, teilweise mit dem Rückgriff auf die wissenschaftlich fragwürdigen germanischen Traditionen, immer wieder aber auch mit dem Rückblick auf die Staufer. Nach der Reichsgründung wurde dem Kaiser Barbarossa der weißbärtige preußische Kaiser als Barbablanca gegenüber gestellt, was erneut den Blick auf den Hohenstaufen lenkte; in einer Zeitungsnotiz von 1888 wird ausdrücklich die Eignung des Hohenstaufen als Nationaldenkmal über die des Niederwalddenkmals gestellt.

Die Berufung auf Schwaben und das Schwäbische wird also immer wieder mit Regenten und ihrer Herkunft in Zusammenhang gebracht, und die württembergische Regierung selbst pocht auf die schwäbische Tradition. Wie wichtig dieses Verbindungsglied zwischen Herrscherhaus und Volk war, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, wie groß der Abstand zwischen den regierenden Häuptern und den Untertanen war. Als König Wilhelm 1840 zur Einweihung der neuen Salinenanlagen nach Hall

kam, berichtete der Stadtschultheiß im Wochenblatt: *Allerhöchstdieselben* seien um 4 Uhr angekommen, habe die Anlagen mit *höchster Hand* eingeweiht und auch noch die Kirche Sankt Michael in *höchsten Augenschein* genommen. Die Begriffe Schwaben, schwäbisch setzten sich ein ganzes Stück ab von solcher Demuthaltung; sie zielten auf die Überbrückung sozialer Gegensätze.

Oft wird mit den Begriffen Schwaben und schwäbisch eine gewisse Distanz zum Herrscherhaus ausgedrückt, ein Abrücken jedenfalls von den Ritualen der Unterwürfigkeit, die damals die Haltung und den Umgang in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmten. Verbände und Vereinigungen, die im 19. und im frühen 20. Jahrhundert möglichst breite Volkskreise anzusprechen suchten, zogen vielfach die Bezeichnung *schwäbisch* der Definition *württembergisch* vor. Der 1848 gegründete *Schwäbische Turnerbund* gab sich 1850 eine Satzung, in der es heißt: *Die Turngemeinden Schwabens vereinigen sich zu einem Bunde.* Und auch der *Schwäbische Sängerbund* und der *Schwäbische Albverein* gehören zu den relativ frühen Gründungen, die auf das Attribut württembergisch verzichteten, obwohl es hinsichtlich des Rekrutierungs- und Wirkungsbereichs nicht falsch gewesen wäre.

Auch mit den liberal-demokratischen Bewegungen im 19. Jahrhundert verbinden sich die Namen Schwaben und schwäbisch. Im Jahr 1914 veröffentlichte Adolf Rapp eine längere Abhandlung über *Die Ausbildung der württembergischen Eigenart.* Er bleibt im Wesentlichen beim Begriff württembergisch, aber er zweifelt nicht am Recht des Württembergers, *seine Art auch als schwäbisch in Anspruch zu nehmen.* Zur Begründung greift er vorsichtig auf das mittelalterliche Schwaben zurück, gibt aber auch Hinweise zur aktuellen Situation: *Für das Gedicht und für die Festrede war Schwaben besser als Württemberg zu gebrauchen* – und dies nicht nur deshalb, weil es *bequemer auszusprechen* ist, sondern auch, weil es über die rein politisch-administrative Vorstellung des Landes hinaus führt. Vor allem aber: *Württemberg war man durch die Dynastie, als Schwabe war man etwas Selbständigeres.* Nach Rapps Beobachtung benützten vor allem Demokraten den Stammesnamen, wobei sicher auch eine Rolle spielte, dass sich die demokratischen Bewegungen grundsätzlich länderübergreifend verstanden.

*Poetische Beschreibungen des Landes: schwäbisch –  
«Schwäbisches Wörterbuch» umfasst fränkischen Norden*

Auch unabhängig von dieser politischen Ausrichtung spielte es eine Rolle, dass sich ja nicht alle



*Einzug der Sänger ins Ulmer Münster beim Ulmer Liederfest 1836, dem Vorläufer der großen Liederfeste des Schwäbischen Sängerbundes. Das erste dieser «Schwäbischen Liederfeste» fand 1850 ebenfalls in Ulm/Donau statt.*

Lebenserscheinungen an Landesgrenzen orientieren. Es fällt auf, dass poetische Beschreibungen der Landschaft, Reisebilder, aber auch Darstellungen der Kunst die bestimmten und nüchternen Begriffe Württemberg und württembergisch vielfach meiden: *Aus dem Schwabenland – Malerische Ansichten in Landschaft und Architektur* (1879), *Schwäbisches Wanderbuch* (1900), *Bilder aus Schwabens Gauen* (1910), *Schwäbische Streifzüge* (1910), *Das Schwabenland in Wort und Bild* (1911) – diese Auswahl von Büchertiteln belegt die Verschiebung. Die Verfasser der Werke halten sich nicht immer ängstlich in den württembergischen Grenzen, überschreiten sie aber nicht mehr so unbefangen wie einige Jahrzehnte vorher Gustav Schwab: Schwaben und vor allem schwäbisch bezieht sich jetzt weithin auf das Königreich Württemberg.

Man kann in diesem Zusammenhang auch das große *Schwäbische Wörterbuch* anführen. Unter dem Stichwort Schwaben heißt es dort, im heutigen Sprachgebrauch fehle es für diesen Begriff *wie an jeder territorialen Grundlage, so an jeder genaueren Bestimmtheit*. Trotzdem oder deshalb wählte ihn Hermann Fischer für den Titel des Lexikons und nahm in Kauf, dass der in dem Wörterbuch berücksichtigte Raum den des schwäbischen Dialekts überschritt. Fischer bezog ganz Württemberg ein und verwies auf die Übergangszonen, auf Einflüsse des Schwäbi-

schen und Annäherungen ans Schwäbische im Norden des Königreichs, wo Fränkisch gesprochen wurde und wird; aber es war vor allem eine pragmatische Entscheidung: Dem ganzen Land sollte ein Nachschlagewerk für die mundartlichen Formen bereitgestellt werden. Der Begriff schwäbisch im Titel bezog zwar quasi illegitim den fränkischen Dialektbereich ein, traf aber den Sprachgebrauch im weitaus größten Gebiet Württembergs und deutete zudem an, dass der Dialekt im Osten, Süden und Westen über die württembergische Landesgrenze hinaus reichte.

Die Herausbildung von Dialekten und ihre Grenzziehung führten ja tatsächlich in die Zeit der großen Herzogtümer zurück, die man mit der Vorstellung einheitlicher Stämme in Verbindung brachte. Vor allem aufgrund dieser Kontinuität zogen die Mundarten das Interesse auf sich, das sich nicht nur in der sprachwissenschaftlichen Erforschung äußerte, sondern auch in der vermehrten Verwendung des Dialekts in Dichtungen. Im Jahr 1896 erschien die erste zusammenfassende Darstellung der schwäbischen Dialektpoesie; August Holder widmete sie *Sr. Majestät dem König Wilhelm II. von Württemberg in schwäbischer Treue und tiefer Ehrfurcht*. Er verstand die mundartlichen Dichtungen als Äußerungen des *stammheitlichen Seins* unserer Voreltern und als *unwillkürliche Kundgebungen des schwäbi-*

schen Bewusstseins gegen die Alleinherrschaft der neuhochdeutschen Spracheinheit. Die Berufung auf das «Stammheitliche» erlaubte es dem Herausgeber, auch einzelne Badener und Vorarlberger in seine volkskundliche Rettungsarbeit, wie er es nannte, einzu beziehen.

Tatsächlich waren auch die volkskundlichen Sammelbestrebungen im Gefolge der Brüder Grimm und Uhlands vom Stammesdenken geprägt. Wenn volkstümliche Überlieferungen zusammengetragen wurden, hielt man sich meist in den Grenzen des Königreichs – aber nicht württembergisch, sondern schwäbisch war das gängige Etikett. *Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben* (1851), *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben* (1852), *Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben* (1852), *Schwäbische Volkslieder* (1855) – das sind die Titel der Sammlungen von Ernst Meier, einem Tübinger Orientalisten; und auch der Wurlinger Theologe Anton Birlinger versah seine Sammlungen mit der Bezeichnung aus Schwaben oder schwäbisch, obwohl er sich darin meist recht streng in den württembergischen Grenzen hielt.

Für die wissenschaftlich ambitionierten Verfasser war dabei die Vorstellung maßgebend, dass Traditionen und kulturelle Bestände, die beim bäuerlichen Volk und überhaupt bei den «kleinen Leuten» anzutreffen waren, in langen Kontinuitätsstrecken aus der germanischen – und das hieß hier: suebischen – Vorzeit überliefert waren. Und immer stärker mutierte diese zwar historisch ungesicherte, aber doch historisch argumentierende Annahme in einen



Germanisches Idyll mit fellbekleideten Sueben. Titelvignette der «Geschichte von Schwaben» von J. C. Pfister, Heilbronn 1803.

Stammesbiologismus, wie er in der rassistisch ausgerichteten *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* des Wiener Germanisten Josef Nadler entwickelt wurde. Unter dem Titel *Die Lerche* legte Ludwig Finckh 1914 eine Auswahl schwäbischer Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart vor, eine landschaftliche Sammlung hochsprachlicher Literatur, die mit dem Blutserbe rechnet: Badener *von schwäbischem Blut* (im Fall des Durlachers Ludwig Eichrodt *vom Urugroßvater her*) werden einbezogen, die *fremdblütigen Dichter, die als Gäste im Schwabenland lebten* (wie etwa Lenau) werden ausgeschlossen. Diese biologische Orientierung durchdringt und durchtränkt den Stammesmythos; in der Zeit des Nationalsozialismus wurde sie bekanntlich zum Dogma erhoben, wobei allerdings die neu installierte Rassegeographie mit der alten Stammeseinteilung nicht in Einklang zu bringen war.

«Schwäbisch» Vehikel des Heimatgefühls –  
Begriff Schwaben: Besänftigung für Neuwürttemberg

Es ist kaum zu klären, wie stark solche Vorstellungen gegenwärtig waren, wenn die Bezeichnung *schwäbisch* gewählt wurde. In vielen Fällen dürfte sie ein nicht weiter analysiertes Vehikel des Heimatbewusstseins und Heimatgefühls gewesen sein; der Begriff trug jedenfalls stärker als württembergisch die emotionale Identifikation mit der Region und auch mit dem ganzen Land, dem *Schwabenland*. Die Stichworte *Württemberg* und *württembergisch* waren von politischen Hypotheken nicht ganz zu befreien; schließlich gab es Reserven gegen die Neubildung des Landes, die lange bewahrt und gepflegt wurden. Mit *Schwaben* und *schwäbisch* konnte man aus diesen Kontroversen aussteigen.

Die Dichtung jedenfalls hat sich mehr als mit *württembergisch* mit *schwäbisch* befreundet; man kann geradezu sagen, dass in diesem Begriff wie auch in *Schwaben* eine Art poetischer Mehrwert enthalten war. Theodor Griesinger, der seinen Unterhalt als freier Schriftsteller verdiente, brachte ein *Universal-Lexicon von Württemberg* und einen weiteren wissenschaftlichen Sammelband über Württemberg heraus. Aber er begann seine Laufbahn mit essayistischen Skizzen, die er in den Bänden *Silhouetten aus Schwaben* und *Humoristische Bilder aus Schwaben* zusammenfasste. Während *württembergisch* immer etwas Amtsstubengeruch anhaftet, transportiert *schwäbisch* und *Schwabe* sicherer positive Gefühle – mindestens für die Schwaben.

Der positive Gehalt dieser Begriffe war ein wichtiges kulturelles Kapital für die Integration im Königreich Württemberg. Die angedeuteten Tenden-

zen gehörten teilweise auch ins Kalkül oder doch in die Raison staatlich gewünschter Ausrichtung. Während an *württembergisch* etwas von der Repression hängen blieb, unter der die neuwürttembergischen Regionen und Untertanen zu leiden hatten, war *schwäbisch* vielleicht kein Weichspüler, aber doch ein Weichzeichner, der den politisch motivierten Prozessen die harten Konturen nahm. Der Rückzug auf den altväterlichen Schwabenbegriff hatte eine Besänftigungsfunktion, war eine Einladung an die an der Peripherie gelegenen neuwürttembergischen Regionen – nicht unbedingt eine gezielte Strategie, sondern erwachsen aus der vorgegebenen Einflusshierarchie im neuen Land. Alles in allem ist die ausgleichende Homogenisierung in Württemberg gut geglückt; und die weichere Kategorie *schwäbisch* hatte teil an diesem Prozess der inneren Assimilation. Die Oberschwaben, welche die Säkularisation in mancher Hinsicht zu beklagen hatten, waren per definitionem schon Schwaben. Und die Hohenloher wehrten (wehren?) sich zwar zum Teil dagegen, diskussionslos als Schwaben bezeichnet zu werden, aber mit der Zugehörigkeit zum *Schwabenland* haben sie sich im Allgemeinen abgefunden.

Erwähnt werden muss aber auch, dass ein Dissimilationsprozess zur Stärkung jener Kategorie beitrug. Vom alten Schwaben gab es nach 1800 eine dezidierte Abspaltung: Das Großherzogtum Baden löste sich ziemlich rasch und konsequent von dieser historischen Markierung. Wie Württemberg suchte auch dieser Staat eine eigene Identität und durchgängige Organisation. Schon 1807 fand die erste Volkszählung im Land Baden statt; 1820 kam die erste «statistische» Veröffentlichung heraus; am 100. Geburtstag des ersten Großherzogs gab es 1828 Feiern im ganzen Land; und 1834 erschien die große *Badische Landesgeschichte* von Josef Bader, der auf seine Schwierigkeiten hinwies, weil sich Baden aus einem *bunten Gemengsel* zusammensetzte. Wahrscheinlich hat dieses Gemengsel, das, anders als in Württemberg, nicht von einem einzelnen Territorium dominiert wurde, zum liberal gesteuerten Ausgleich beigetragen. Jedenfalls entstand in Baden ein ausgeprägtes Landesbewusstsein, in das die Abgrenzung gegen Württemberg eingewoben war – oft mit dem Pochen auf Überlegenheit. Im politischen Bereich auf mehreren Ebenen: Erinnerung an die Revolution, erfolgreiche preußenorientierte Politik im Zuge der Reichsgründung, Liberalisierung des Staatswesens; aber auch wirtschaftlich begründet, denn Baden und nicht Württemberg war bis zum Ersten Weltkrieg das *Musterland*.

Baden und Württemberg – das sind getrennte Traditionslinien. 1975 und in weiteren Auflagen bis in

die 1990er-Jahre erschien ein Sammelband *Schwäbische Sagen*. Der Herausgeber spricht in der Einleitung von der vielbesungenen Untertanentreue gegenüber Herzog Eberhard, von Uhland und Kerner – aber die Sammlung hat er kommentarlos den neuen Staatsgrenzen angepasst, also den badischen Schwarzwald, die Gegend um Karlsruhe und die Kurpfalz einbezogen, alles unter der Überschrift *Schwäbische Sagen*. Das ist ein seltener Ausreißer, zu entschuldigen bestenfalls als Versuch, dem in nüchternem Kalkül zusammengeschlossenen Land Baden-Württemberg etwas mehr Farbe zu geben.

Gewiss wäre es ganz schön, wenn die in den meisten politischen und wirtschaftlichen Dimensionen erfolgreiche Vereinigung der alten Länder eine emotionale Abpolsterung bekäme; und mit guten historischen Gründen nahm *Schwaben* unter den Namensvorschlägen für das neue Land einen prominenten Platz ein. Aber die Geschichte ist weiter gegangen – im Badischen hat der Begriff Schwaben inzwischen seinen sichersten Platz in boshaften «Schwabenwitzen»; Schwabe ist manchmal ein mehr oder weniger scherzhaft gebrauchtes Schimpfwort, und dem offenbar allzu schwäbisch gedachten Werbespruch *Wir können alles – außer Hochdeutsch* setzen Badener manchmal entgegen: *Wir können alles – außer Schwäbisch*. Man wird sich damit abfinden müssen, dass sich Baden-Württemberg nicht durch ein historisches oder mythologisches Zauberwort zusammenschließen lässt, sondern nur durch reale Gemeinsamkeiten.



*Württembergischer Konventionstaler, 1810*